

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 18

Artikel: In den Frühling zurück
Autor: Jegerlehner, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Schuelhüsi in die Buze schier nid ufem Stuenen uscho. I der Chuchi un i der Stube zwe groß Tische mit wisse Tischlache, u druffe ganz Plattete Chüechli: Verhabni, u Strübli, u no Schänkele, u dernäbe die groß drübeinigi Gaffeehanne u ne mordswäters Milchhase — „So, iek hodit nume zueche!“ Es het no öppis bruucht, bis sie z'grächtem hei gwagt nuzliege, aber nahdisnah in sie du doch ufhouet. Stägmen u in Frau hei se gäng frösch ume heiße näh.

Wo du die Bärge vo Chüechli hei gmingeret gha bis z'läges ungeruus u die Ching bherttet hei, sie mögi eifach nümme, es tües jeke, het du Stägme gseit: „Henu, so loiset jeke no öppis. I ha nech hüt scho gseit, wie mi das Gschänt tüe freue. Un es isch mer zvollem Merst derbn. Lueget nume d'Italiäner a, wie das glungi u stardi Lüt in, u gradi Glieder hei, u wie sie möge wärche! Das chunt vom Mais, ja gloubet mers nume! Das isch vom gsüngste, wo fürechunt, das pflanzet guets Bluet u het d'Chrankheite in Egi, un es isch eigellig tumm, das me lachet druber, un uber die was ässe. D'Lüt wärden allwäg de ersch speter gschinder. Grad glych isch es ja vor Zyte mit de Händöpfle gange.“

„Demel mir hei o scho mängisch“ — wärs z'gnapper Nat Zägli-Roselin ertrunne, aber es hets no möge erha; es het du derglyche ta, es heig si überklädt.

Aber het se fei e chly chönne glustig machen u het ne grüemt, wie das öppis ganz bfungerbars ing, u wie mes choche mües; u was me mües fürnäh, das es nid schlächt wärd: es ing jek fryli e chly wohl viel Mais ume Wäg, die Gemeinsmanne heiges nume wohl guet gemeint mit ihm; aber z'Schande gang da nüt dervo. Das tüe är jek zum Chemi zueche stelle, de blybs schön troches u wärd nid läbig, im Gägeit, wen es im Fall no öppe chly es Rouchschüfli überchöm, de ing es ja fassgar wie we me Schwynnigs hätt! —

Dernah het man afah liebe: „Goldne Abendsonne“, u „Mir Lüt ufem Land“, u „Freut euch des Lebens“, u „Sab oft im Kreise der Lieben“ u gwünt süsch no nes paar, bis du Stägme zleischamänd abghoue het: „So, es isch halbi zähni, dir müest hei, so meut der morn bizten ume färe. I labj de alls la grüeße deheime.“

Das „Jubiläum“ z'Chruttigen äne het du de Chöhliger doch no toll z'lachen u z'prichte ggäh, weder nid uf dā Wäg wie d'Gemeinsmanne hei gemeint gha. „Maisfuchrme“, so hei du vo denn a d'Chöhliger guslet u gistelet, we sie nume vo wntem e Chruttiger gmerkt hei, un es het fei mängi Bülen u mängi blaui Mosen abgjekt, teil wei ha, sogar no Dottorrächnigen u Schloßgischichte. U Weid-Sämel isch du im Herbst druf us em Gemeinrat use. Er het zwar tüür u heilig bhauptet, es ing de nid wäge dessi ...

Sider in jeke scho nes paar Jährl druber ggange; u die vo dene Ching vo denzumale, wo no läbe, in ordeli uf der eltete Syte. Aber no hin u wieder gseht men es raans Froueli oder e bsekte Ma vor dām Grab stah u nahestuune det uf em Totehof z'Bhähige nide, vor dām Stei won es druffe heist: „Hier ruht im Frieden Johannes Stegmann, Lehrer zu Krautigen.“ Daniel.

In den Frühling zurück.

Von Johannes Jegerlehner.

Auf unsern so laut gepriesenen und vordem ebenso laut geschmähten Bergeisenbahnen kann man es erleben: in einer Stunde vom Mittag des Tales hinauf in den Morgen der Berge. Was die Natur vom März bis über den Mittsommer hinaus an Blumen und grünen Wundern ins Leben rief, in behaglicher Fahrt zieht es an uns vorüber, nicht zu schnell und nicht zu langsam, eben recht im Tempo, um auf allen Stufen der Entfaltung begriffen und im Innersten empfunden zu werden.

Kurz vor der Heumahd durchwirken blaue Glodenblumen den Schmuck der Wiesen mit einem neuen Muster, überstengeln Geranien, Scabiosen und Wucherblumen und malen auf Gründe und Hänge eine elfenzarte Bläue wie Hauch und Duft. Raum über die Lütichine, verlieren wir allen Zusammenhang mit dem Sommerflor und mit der dörflichen, mehr noch, der internationalen Großstadt- und Hoteltkultur von Grindelwald. Die Lütichine ist ein wildes, auch ein willfähiges Wasser, schwemmt den Unrat aus dem Tal und wie die Spaßmacher behaupten, auch die goldenen Schluden, so daß am End der Saison niemand im Ort mehr umgeht, als der Weibel und der Föhn.

Die Mitreisenden im Wagen durchblättern Reklamschriften oder neigen sich an die offene Brüstung und staunen links und rechts in die saftigen Fluren, die bei jedem Guck sich wandeln und allmählich eine voralpine und später die alpine Zone erschließen. Die stämmigen, wipfelrunden Thorne verlieren den Schnauf und bleiben zurück. Kartoffeläckchen, Bauerngärten und Heumatten versinken. Die Luft wird kühl und säuerlich und weht schon gar als Wind mit jedem Stoß ins Abteil, zuweilen wieder lind und strömend und von Wohlgerüchen erfüllt. Die Brunnen strahlen schmelzendes Silber von der Eigerwand. Gesammelt, hüpfen und schlüpfen die Bäche unter den Bahndamm, spuden und verpöhen jenseits in ausgelassenem Schlingelmutwillen ihren Gisch. Denn hier ist Mai, knospender Lenz, Jugendhaftigkeit und Tummelweite. Mehlsprimeln und die fugelrunden Köpflein des Trollius sind aufgeblüht, Dotterblumen erlaben am Schaum ihre durstigen Seelen, daß die Kelche von Gold überfließen. Jungfräuliche Weide, Alphäuten, alles noch unbewohnt, einsam, gemieden, das Vieh zehrt noch in den Vorfassen am letzten Heuschrot. Fern aus der Tiefe klingt Schellengeläute.

„Warum hängen sie in der Schweiz den Rühen so schwere Gloden an den Nacken“, fragt mein Gegenüber, „das ist doch eine Tierquälerei“. Seine behäbige Gestalt und quetschende L verraten den Holländer. Neben ihm die Gattin mit ebenso weißen funkelnden Zähnen.

Etwas verblüfft studiere ich an der Frage herum. „Das ist ein alter, schöner Brauch und durchaus nicht Tierquälerei“, erwidere ich entschieden. „Wenn eine Kuh in der Herde ohne Glode mittrotten muß, so feuchten sich ihre Augen und Tränen, buchstäbliche Tränen rieseln auf den Muffel.“

„Sehen Sie, Freudentränen, daß sie keine tragen muß.“ — Was reden Sie eigentlich für eine Sprache — so unter sich?

„Allemannisch. Ihre Urahnen und die unsern waren von demselben germanischen Lehm und daher die Sympathie und Wesensgemeinschaft zwischen Holland und der Schweiz. Was uns unterscheidet, sind bei Ihnen die schönen Zähne, bei uns das Rühergeläute.“ Wir lächelten uns freundlich zu.

„Und die Wolken, wo sind denn die schönen holländischen Wolken?“ Fast wie im Märchen ward ihm flink Bescheid. Gefunkel und Donnertrach zu Häupten, jetzt wieder Blick auf Blick und mit dem letzten Donner Schlag prasselt und klast es hagelbicht aufs Wagendach. Im hintern Wagen ist das Sempacherlied mitten in Heertroz und Speerwucht zersplittert, die Vorhänge werden zugemacht und nun trommelt Sündflut nieder, durch die Rufen stürzt das Wasser in wilden Sprüngen. Das Bähndchen aber summt durch Sturm und Hagelschauer fest im Rhythmus, zuverlässig und unbeirrbar seine unmelodische Weise. In Alpiglen steigt niemand ein, niemand aus.

„Sonderbar“, bemerkt der Fremde, und lüftet eine Gardine. „Ueber dem Faulhorngebirge blauer Himmel. Kommen die Gewitter hier wie ein Ueberfall? Bei gutem Wetter sind wir eingestiegen und jetzt die unhöfliche Ueberumpelung.“

Was sollte ich darauf entgegnen. Die Berge sind wetterwendisch. Sie haben ihre Launen und Muden wie wir,

aber Lebensformen und durchaus nicht den Willen, dem Menschen, immerzu dem Menschen zu dienen.

Bald war das Unwetter verrauscht. Man schob die Vorhänge zurück, die Alp erglitzerte in einem Licht- und Farbenmeer, wir spürten ihren reinen Atem, das köstliche Aroma von tausend und abertausend eben erschlossener Blumen, während die Alpenrosenbüsche im Gestein die weinroten Becher noch geschlossen hielten. Arven rechts hin, Patriarchen der Bergwaldvegetation, die starren regungslos und unbestürzbar in ihrem dunkeln Nadelpelz. Was ficht sie Blitz und Donner, Sturm und Sonne und das Bähnlein mit den neugierigen Menschen, dem Arm- und Hällereden und Hinausrufen. Die Menschen kommen und gehen, gebärden sich wie die Herren der Welt und sind doch nur wie Gras und Laub. Wir aber, wir stehen, gründen und bleiben — Gedanken der Ewigkeit.

Sonst aber, welch ein Leben und Regen und sich Bemerkbar machen bei den Alpenpflanzen, die man in unserm Laienunverstand so gemeinhin als stumme Geschöpfe bezeichnet, die glänzen, duften und schweigen. Es ist mehr als Drang, Insekten anzulocken, mehr als die Sorge um die Fortpflanzung. Nicht nur ein naturgemäßer, physiologischer Vorgang, wie der Wissenschaftler überlegen kühl sich äußert. Sind Drang und Sorge nicht schon seelische Offenbarungen? Glüht aus jenem Silenpolster nicht die Freude, ein sinnfälliges Entzücken über den ersten goldenen Sonnenstrahl, der darüber huscht? *Gentiana vernalis* lächelt in himmelblauer Unschuld und ihre Schwester *acaulis* hebt das ebenso blaue Ködlein von den nassen Füßen und schüttelt die Regentropfen aus den Falten. Enclamen fchern über das ganze spähbarte Künzelgesicht. Dieser Regenguß vom Eiger grad schoppenweise, war höllisch gut. Wo Lawinenschnee über das Geleise züngelt, wiegen an den apert Säumen Soldanellen ihre Glöcklein. Süß, schwächlich und beinahe verschwiegend ist das Violett der Blüten, fadendünn der Schaft und doch wie tapfer bricht er durch den Schnee, hängt sich ihm an die Fersen und predigt eindringlicher als Glöckenschall und Kanzelwort: auf den Tod die Auferstehung, nichts von Dornis, keine Spannung, keine Kluft dazwischen.

Franz von Alisi grüßte den reinen Bruder Schnee, küßte die sündenlose Schwester Aische und streifte er durch die umbrischen Gefilde, so plauderte er mit den Bächen, den Oliven und den Vögeln. War es nur Schwärmerei, Boetengrille? Ich war einmal Zeuge wie eine schlichte Bauernfrau den Birnbaum vor ihrem Haus, den ein Sturm gefällt hatte, schluchzend umarmte. Er war ihr Freund, Tröster, Schutz und Wohltäter, alles in allem gewesen und sie konnte lange, lange den Schlag nicht verwinden. Statt zu belächeln, tun wir nicht besser, die wir in der Hitze und Hatz nach irdischen Genüssen unsere Nerven verdorben, den Anschluß an die Natur und ihre Seele verloren oder noch nicht gefunden haben, immer und immer wieder auf die Wurzeln unserer Kraft und Gesundheit uns zu befinnen und bei der Mutter Erde stille Einfuhr zu halten!

Anemonen schwingen den breitrempigen, schwefelgelben Hut, im übrigen ist alles weiß vom Schnee der Krotus, weiß von der blizenden Helle der Gletscher. Drei Röcke mit hohen Gugelmützen und der tropfenden Kelle in der Hand stehen im Rücken des Hotels und examinieren den einfahrenden Zug. Der Holländer, von dem mich die Naturwunder abgelenkt hatten, entschwindet im Gedränge und dem märzlichen Angestüm des Windes. Aus dem Wagen der Jungfraubahn winkt er, ich suchte mich durch die Menge, und wie ich seine Fingerspitzen berühre, fährt der Zug ab.

Jungfraujoch, 3450 Meter über Holland, ruft er und überstrahlt mit seliger Miene den Glanz der Viertausender. Für einige Stunden sanft in den ewigen Winter hinauf zu gleiten, wo die Allerhabenheit mit ihrem heiligen Schweigen das Gemüt bis in die unterste Kammer erschüttert, das ist noch mehr als die Fahrt von Grindelwald auf die Scheid-

egg. Das ist Ende und Erfüllung für alle, die der Fuß nicht mehr höher trägt, die Flügelfraft betrogen hat und die, ach ein einziges Mal nur über den Dingen der Welt schweben möchten.

Die kleine Eva.

17

Roman von C. Fraser-Simson.

Steinhaufen lagen überall umher, aus deren Mitte die Trümmer zerbrochener und halbverschütteter Möbel herausstanden. Fledermäuse schwirrten umher. Ein Ort, um das Fürchten zu lernen!

Und Peter lernte es. Aus dem Schutt in einem Winkel sah ein weißes Gesicht auf ihn her. Wenn er auch nicht an Geister glaubte, lief ihm doch ein Schauer nach dem andern über den Rücken, so grausig war das Gesicht in seiner totenähnlichen Starrheit. Endlich gewann er's über sich, sich zu nähern und erblickte eine Gipsbüste, die zwischen einigen herabgefallenen Steinen festgeklemmt war.

Kälte und Erschöpfung hatten ihn in einen Zustand gebracht, in dem er kaum noch wußte, was er tat. Langsam begann er die zerbrochenen Stufen der Treppe hinauf zu steigen. Nur um aus dieser verwüsteten Halle und von ihrem geisterhaften Wächter wegzukommen. Bis zum ersten Stodwerk ging es ohne besondere Schwierigkeiten. Durch ein paar stehengebliebene Türpfosten trat er in einen großen, noch ziemlich gut erhaltenen Saal. Das durch die Fensterlöcher einfallende Mondlicht zeigte die Reste eines kunstvoll gearbeiteten Kamin Sims.

Neben dem Eingang stand ein Sofa auf zwei Beinen, dessen verkohlten Ueberzug die Kopshaarfülle durchbrochen hatte. Von der Erschütterung seines Trittes brachen auch die beiden noch übrig gebliebenen, bereits angebrannten Füße zusammen. Mit einem dumpfen, ächzenden Laut legte sich das einstige Sofa auf den schuttbedeckten Boden. Peter ließ sich darauf fallen und wunderte sich, wie bequem er lag. Mit der Hand suchte er umher und griff einen Felsen auf, mit dem er sich zudeckte. Gleich darauf war er eingeschlafen.

Der Wind strich seufzend durch die Ruine des Hauses. Eine Eule schrie klagend auf einem Baum in der Nähe. Einmal erwachte Peter. Er glaubte ein Klavier nicht weit entfernt zu hören, aber alles blieb still, und er schlief so gleich wieder ein. Eine Weile plagten ihn böse Träume. Aber er wußte irgendwie, daß er träumte. Jemand hatte etwas über Träume geschrieben, an das er sich vergeblich zu erinnern versuchte. Wie lautete es nur? Es war wichtig, daß er es wußte. Er suchte und suchte in seinem Gedächtnis, und plötzlich hatte er's gefunden und verfiel in einen gesunden und jetzt traumlosen Schlaf.

Als er einige Stunden später erwachte, stand eine Gestalt neben seinem Lager und betrachtete ihn mit kalten, ein wenig spöttischen Blicken. Peter war nicht einmal sehr erstaunt, daß Smith seinen Zufluchtsort gefunden hatte. Es schoß ihm durch den Kopf, daß die Feinde sicher durch sein Klopfen an dem Pförtnerhaus auf seine Spur gebracht worden waren. Diese beschämende Erkenntnis erfüllte ihn mit einer wachsenden Wut. Mit einem Schrei sprang er auf, um dem andern an die Gurgel zu fahren, aber ein schwerer Gegenstand fauste von rückwärts auf seinen Kopf nieder, und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem Bett liegen in demselben Zimmer, in dem er bisher gefangen gehalten worden war. Die Kleider hatte man ihm weggenommen. Sein Kopf schmerzte zum Wahnsinnigwerden bei jeder Bewegung.

Ein Blick nach den Fenstern zeigte ihm, daß die Laden aufs neue und diesmal stärker verschraubt worden waren, und ein Geräusch am Kamin verriet ihm die Anwesenheit von Robinson. Jede Möglichkeit zur Flucht sollte ihm genommen werden. Tag und Nacht stand er nun unter Auf-